

„Ein mögliches Erlebnis oder eine mögliche Wahrheit (...) haben (...) etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewußten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt.“

Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften

## 1. Einleitung

Unsere globalen Probleme wie Klimaerwärmung, wachsende Ungleichheit zwischen Arm und Reich, Ressourcenknappheit sind überwiegend ökonomisch bedingt. So wird seit einigen Jahren der Ruf nach einer wirtschaftlichen, wenn nicht sogar gesamtgesellschaftlichen Transformation lauter, welcher zunehmend auch die Rolle betrifft, die die Wissenschaften in der Gesellschaft einnehmen.<sup>1</sup> Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) kommt in seinem Hauptgutachten *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation* von 2011 zu dem Schluss, dass sich der Bildungs- und Forschungssektor fundamental ändern muss, will er den Herausforderungen der Zukunft adäquat begegnen: Die Forschungspolitik solle ihre Strategien und -programme inhaltlich und strukturell viel stärker an einem nachhaltigen Gesellschaftswandel ausrichten und „neue gesellschaftliche Visionen und Paradigmen“<sup>2</sup> entwickeln.

Der ‚Prototyp‘ für neue gesellschaftliche Visionen ist seit jeher die literarische Utopie gewesen, wie sie spätestens seit Thomas Morus einen Teil des kulturellen Erbes der Industrienationen ausmacht. Über die Generationen der letzten Jahrhunderte hinweg war sie unerreichbarer Nichtort und irrales Schlaraffenland, Hoffnungsträger und Kampfbegriff. Als eine Schnittstelle von Kunst und Wissenschaft – so möchte ich im Folgenden zeigen – kann sie jedoch mehr: nämlich eine Vielfalt an Wissensformen vermitteln und somit zu einer transformativen Bildung im Sinne des WBGU beitragen. Denn sie bietet nicht nur Zugang zu Wissen *über* die Welt (im Folgenden *Systemwissen*), sondern auch *Ziel- oder Orientierungswissen* (Werte, Axiome etc.) und *Transformationswissen* (praktisch erlernbares Wissen u.ä.). Dies, so meine

---

<sup>1</sup> Vgl. etwa WBGU/Schellnhuber 2011; Schneidewind/Singer-Brodowski 2014; Schneidewind/Augenstein 2012; Loorbach 2007.

<sup>2</sup> Schellnhuber 211, 380.

These, verdankt sie ihrem Charakter als *Simulation*. Ich greife hier auf die Erkenntnisse des Psychologen und Literaturwissenschaftlers Keith Oatley zurück, der literarische Texte als psychologische Simulationsprozesse beschreibt:

Good writing (...) needs to offer readers a set of cues to start up and run the simulation - dream of the story world with its characters and incidents. This simulation needs, too, to involve the reader emotionally. (...) the fiction writer 's job is to offer cues: of what is said in dialogue, of thoughts in characters ' minds, and of observations and descriptions by a narrator. Used together, they enable the reader to create the distinctive fictional imaginings of selves, their projects, and their interactions.<sup>3</sup>

Utopien scheinen also das Potenzial zur reichhaltigen Wissensvermittlung zu haben, wenn sie als fiktive literarische Texte idealerweise psychologische (und alternativ-gesellschaftliche) Realität, in ihrer ganzen Komplexität, simulieren.

Diese Arbeit möchte somit aufzeigen, *wie die Utopie als psychologische Simulation einen methodischen Beitrag zu einer transformativen Bildung<sup>4</sup> leisten kann, indem sie verschiedene für eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Transformation relevante Wissensformen verarbeitet, generiert und vermittelt.*

Diese Analyse der Wissensgenese soll am Beispiel von drei konkreten Utopien erfolgen. Sie kombiniert dazu die drei verschiedenen Wissenskategorien und den Ansatz der Utopie als psychologischer Simulation. Um es nicht bei der Theorie zu belassen, sondern auch erste empirische Hinweise auf eine derartige Wissensgenese zu sammeln, habe ich Beobachtungen von Leserinnen gesammelt, denen Passagen aus den Utopien vorgelegt wurden.

In Kap. 2.1 möchte ich zunächst den Kontext näher erläutern, in dem sich diese These bewegt und den Sinn einer neuen transformativen Bildung und Forschung aufzeigen. In Anlehnung an Schneidewind und Loorbach stelle ich die drei oben genannten Wissensformen dar, die gesellschaftliche Transformationsprozesse begleiten können (Kap. 2.2). Danach führe ich das Konzept von fiktiver Literatur als Simulation näher aus (Kap. 3). Dabei spielen die innerhalb der Simulation bei den Lesenden erzeugten Emotionen eine besondere Rolle (Kap.3.3). In Kap. 4 gebe ich eine Einführung in die Wissensgenese, die die Gattung der Utopie begleitet hat, d.h. wichtige Diskurse, Denkfiguren und historische Kontexte. Diese klingen auch in den drei exemplarischen

---

<sup>3</sup> Oatley 2011, 147.

<sup>4</sup> Vgl. etwa den ausdrücklichen Hinweis des WBGU, dass neue Werte gegebenenfalls auch über Bildung zu generieren seien (vgl. Schellnhuber 2011, 376).

Texten an, die der Gegenstand von Kap. 5 sind: Anhand der in Bezug auf Entstehungszeit, -bedingungen und Schreibstil sehr unterschiedlichen Utopien möchte ich detailliert aufzeigen, wie Wissensgenese in einer Simulation funktionieren kann. Dabei betrachte ich sowohl (mithilfe von Sekundärliteratur) das gesamte Werk als auch jeweils eine ausgewählte Textpassage, zu der ich im Rahmen einer kleinen Studie die Stimmen von LeserInnen gesammelt habe: Ihre Emotionen, Assoziationen und Identifikationsprozesse, die sie mir nach dem Lesen berichtet haben, sollen Aufschluss darüber geben, inwiefern die Lesenden sich tatsächlich in eine psychologische Simulation hineinbegeben haben. Bei der Analyse beziehe ich mich vorwiegend auf die Verarbeitung *ökonomischen* Wissens im Sinne von Konzepten alternativ-transformativen Wirtschaftens. Ich hoffe, dass am Ende ein Eindruck davon entstanden ist, inwiefern und wie dieses Wissen durch das Mittel der Utopie in den LeserInnen Spuren hinterlassen hat. Wenn ja, wirft das die Frage auf, ob Utopien in Zukunft auf diese Weise einen ‚Mythos‘ nachhaltiger Entwicklung befördern könnten, der die Ökonomie als Leitwissenschaft ablöst.

(...)

## 6. Fazit

Insgesamt war der Versuch durchaus fruchtbar, die unterschiedlichen Theorieansätze der Wissensformen und der psychologischen Simulation für eine neue Form der ‚transformativen Hermeneutik‘ mit drei utopischen Texten zusammenzuführen. Auch wenn die Unterscheidungen zwischen System-, Ziel- und Transformationswissen nicht immer begriffsscharf sein mögen, helfen sie dennoch dabei, verschiedene Formen von Wissen sichtbar zu machen und zu verdeutlichen, wie wichtig es für eine wie vom WBGU geforderte transformative Forschung und Bildung ist, alle drei zu integrieren. Dass die literarische Utopie als fiktive Simulation ein vielversprechendes Mittel zu einer solchen transformativen Wissensgenese sein kann, hoffe ich mit dieser Arbeit gezeigt zu haben. Nach der historisch-diskursiven und der kognitiv-poetischen Analyse utopischer Literatur ist m.E. deutlich geworden, dass die drei Wissensformen alle a) in Utopien einfließen, b) durch sie verarbeitet und transformiert und c) in den

Lesenden reproduziert werden und sogar Reflexionsprozesse in Selbst- und Systemverständnis auslösen können. Um dies alles sichtbar zu machen, stellt die kognitive Poetik (auch wenn sie durch ihre quantitativ orientierte Herangehensweise angreifbar sein mag) interessante Instrumente zu Verfügung.

Wie kann also im 21. Jahrhundert eine Utopie aussehen, die den gesellschaftlichen Erwartungen an sie gerecht wird? Sie sollte wahrscheinlich in verschiedenen Hinsichten eine Synthese sein – aus einem wissenschaftlich-gesellschaftlichen Lehrstück etwa, wie es bereits Morus im Sinn hatte, und einer spannenden Heldenreise, die die Lesenden in ihrer ganzen Persönlichkeit zu fesseln vermag. Oder eine Synthese, die die Tradition der klassischen Utopien mit ihren zentralistisch-ordnenden, fortschrittsgläubigen Tendenzen versöhnt mit dem Strang der anarchistischen und postmateriellen Utopien, die das freie Individuum postulieren. Eine Synthese gar aus „small-is-beautiful“-Konzepten sowie Handwerk und digitalem HighTech? Eine Utopie, die offen genug ist, um reflektiert-nicht-ideologisch<sup>5</sup> zu sein und geschlossen genug, um simulativ und transformativ zu wirken? Im Spannungsfeld dieser Suche haben sich zahlreiche weitere Fragen ergeben, über die zu forschen sich lohnen würde.<sup>6</sup>

Die vorliegende Analyse jedenfalls hat gezeigt, dass dabei sowohl die Formen, Komplexität und Vielfalt des einfließenden Wissens eine zentrale Rolle spielen sollten als auch die angestrebte Simulationsqualität. Freie Bildungsräume zu schaffen, in denen – jenseits von kurzfristigen Verwertungslogiken, Profilierungszwängen und sonstigen Systemdynamiken – grundlegend geforscht werden kann dazu, *wie* konkret wir in Zukunft leben wollen, ist angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen dringend geboten. Utopie hat die kommunikative Funktion, eine breite und differenzierte

---

<sup>5</sup> Denn Offenheit müsste Ideologie verhindern, die letztlich immer danach strebt, alles erklären zu können, selbst Kritik. Ein Scheitern des utopischen Entwurfs, das in ihm immer präsent ist, d.h. eine ständige Fragilität, eine Art Selbstauf Lösungsdynamik, könnte dabei als Korrektiv fungieren.

<sup>6</sup> Vgl. etwa: Welche Rolle spielt das Niveau der Komplexität in Utopien? Beugt es einer ideologischen Wirkung von Utopien vor, in dem es Konsequenzen besonders plastisch auszumalen vermag? Oder erhöht es das Risiko, Utopie als Blaupause zu verstehen, in dem es die Simulation nur noch attraktiver macht? Wieso genau hilft die Struktur, nach der eine Geschichte gebaut ist, auch bei der Genese einer neuen Gesellschaftsethik – in dem es nämlich in beiden darauf ankommt, die Beziehungen im System aufzubauen und zu vertiefen, um Kohärenz zu erreichen? Welche Eigenschaften genau sind es, die eine transformative Hermeneutik der Wissenschaft entlehnt und wo grenzt sie sich ab in ihren Methoden und ihrem Selbstverständnis? Welche Qualitätskriterien hätte sie?

gesellschaftliche Diskussion „über die anstehenden Probleme, über Wege zu ihrer Lösung, über hierfür gerechtfertigte Opfer und hierzu notwendige Anstrengungen in Gang zu setzen“.<sup>7</sup> Geben wir, auf der Suche nach konstruktiven Antworten auf die Probleme des 21. Jahrhunderts, die Utopie auf, verlieren wir den „Willen zur Geschichte und damit den Blick in die Geschichte.“<sup>8</sup> Dieser Blick wurde hiermit getan.

*Aus:*

*Fuchte, Julia: Alternative Ökonomien. Zur transformativen Wissensgenese in literarischen Utopien. Masterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Master of Arts, Bernkastel-Kues 2017.*

---

<sup>7</sup> Lutz 1989, 20.

<sup>8</sup> Mannheim 1989, 20.